

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 112 (1986)

Heft: 22

Vorwort: Keine Angst vor dem Zahnarztstuhl

Autor: Wiesner, Heinrich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinrich Wiesner

Keine Angst vor dem Zahnarztstuhl

Ein anhaltender, ziehender Schmerz erinnerte mich daran, dass ich Zähne im Mund habe und dass offenbar der Besuch beim Zahnarzt wieder einmal fällig war. Wenn ich dem Schmerz noch zwei Tage lang kein Recht einräumte, dann nicht, um etwas zu verdrängen, sondern um ihm die Chance zu geben nachzulassen. Mit meinem Zahnarzt verbindet mich nämlich ein völlig unbelastetes, von jeder Angst oder Ängstlichkeit befreites Verhältnis. Grund: Mein Körper, sonst mit überdurchschnittlicher Schmerzempfindlichkeit gesegnet, lässt mich wenigstens an den Kopfpartien, wohin auch die Zähne gehören, in Ruhe. Kopfweh ist mir fremd, Zahnschmerz praktisch auch. Der Termin mit dem Zahnarzt unterscheidet sich daher in nichts von andern Verabredungen. Ja, ich nehme ihn so unernst, dass die Zahnärztin meiner Erinnerung jedesmal telefonisch nachhelfen muss. Nein, ich verdränge den Termin nicht, ich verpasse ihn.

Sitze ich endlich auf dem Stuhl (nicht auf der Liege!), erwarte ich den Bohrer wie das eröffnende Wort eines Gesprächspartners. Dabei befindet sich mich, genau genommen, im Status des Leib-eigenen und mein Zahnarzt in jenem des Leib-herrn. Ob wohl unser Inferioritätsverhältnis zu Ärzten in diesem Umstand zu suchen ist? Ich ertappe mich jedenfalls dabei, dass ich meinen Arzt stets mit diesem Untertanenbewusstsein grüsse. Auch dass wir uns duzen, ändert daran nichts. Ich bin ihm untertan, wenn ich ihm meinen erkrankten Körper anvertraue, und er, der Leibherr, verfügt über mich, auch wenn es zu meinem Besten geschieht.

Doch zurück zum Zahn. Die Qualität der Schmerzen nahm derart zu, dass ich vor dem Schlafengehen ein Beutelchen (Polaris) zwischen Backe und Zahnmuskel klemmte. Ich schlief leidlich. Gegen Ende des dritten Tages nahm der Schmerz Formen an, dass ich es für ratsam hielt, meinen Zahnarzt anzurufen. Der lag mit Grippe darnieder. Nach ein paar telefonischen Um-

wegen erklärte sich eine junge Zahnärztin bereit, mich gegen Nachtarif zu empfangen.

Dass ich mich waagrecht auf eine Art Operationstisch legen sollte, erfüllte mich mit begründeter Skepsis. Die Lage versetzte mich sogleich in die Kindheit zurück, als ich zwei Operationen zu überstehen hatte. Zweimal narkotisierte man mich mit Äther, bis ich den temporären Erstickungstod fand. Ich weiss, worauf meine Angst vor Eingeengtsein zurückzuführen ist.

Der eiternde Weisheitszahn war bald lokalisiert. «Dass Sie die Schmerzen so lange aushalten konnten!» Stumm gab ich eine Erklärung ab, siehe oben. Der Eiter wurde abgesaugt, das Gebebe herausgekratzt. Die Wasserpistole spritzte Wasser. Der Sauger saugte eilfertig ab, doch nicht mit jener Gründlichkeit, die in meiner Lage wünschbar gewesen wäre. Einige Tropfen verirrten sich immer wieder in meine Luftröhre. Die Erstickungserlebnisse wiederholten sich. Unter Räusperrn, Röcheln und Hüsteln suchte ich meine Luftröhre davon zu befreien. Vergeblich.

Versuche, mich zu erheben, ignorierte die Zahnärztin, die leidenschaftlich mit meinem Zahn beschäftigt war. «Sie haben da eine böse Tasche!» Als ich mich von der Liege endlich befreit hatte, stand ich zunächst eine Weile und machte mir mit einem nicht endenwollenden Reizhusten Luft.

Eine Woche später liess ich mir den Zahn von meinem Zahnarzt ziehen. Wohlig lehnte ich mich im Stuhl! zurück. Nach drei Einspritzungen führte er einen metallenen Gegenstand in die Mundhöhle, rüttelte ein wenig an meinem Zahn und wies mir den Fels von einem Weisheitszahn vor. Das Lochweh nachher ist nicht der Rede wert.

Zahnärzte aller Praxen, die Ihr nie müde werdet, Eure Einrichtungen stets dem jüngsten Stand der Entwicklung anzupassen, denkt daran, dass der Duden 1986, Eure Rückenschäden unberücksichtigt lassend, noch immer von einem Zahnarztstuhl spricht und nicht von einer Liege!